

Examinator:

Wählen Sie eines der Themen und verfassen Sie einen Text gemäss der Aufgabe. Setzen Sie einen eigenen Titel. Bezeichnen Sie jede Seite der Reinschrift mit "R" und der Seitennummer.

Thema 1 – Interpretation einer Kurzgeschichte (Anhang 1)

Interpretieren Sie die beiliegende Kurzgeschichte von Günter Seuren, *Das Experiment*.

Thema 2 – Erörterung eines Zitats (Anhang 2)

Die Aussage des Schweizer Schriftstellers Pedro Lenz ist als ganzseitiger Titel eines Artikels im Magazin 13/2014 erschienen. Überlegen Sie sich einen Zusammenhang, in welchen das Zitat passt, und erörtern Sie es innerhalb dieses Kontextes. Beachten Sie auch das Layout und die Farbgebung der Seite.

Thema 3 – Texterörterung (Anhang 3)

Nehmen Sie in einer Erörterung Stellung zur Problematik, die Lukas Scherrer im beiliegenden, leicht gekürzten Artikel *Mit voller Zuversicht ins Ungewisse* darlegt. Der Artikel ist am 4. September 2014 in der *Nordwestschweiz* erschienen. Angesichts der Reichhaltigkeit der Thematik ist es möglich, Schwerpunkte zu setzen.

Thema 4 – Essay (Anhang 4)

Der Chefredaktor der Basellandschaftlichen Zeitung verteidigt in seinem Wochenkommentar das humanistische Ideal. Denken Sie in einem Essay darüber nach, welche Vorstellungen vom richtigen Handeln und den höchsten Werten heute existieren und um Geltung und Vorherrschaft kämpfen.

Thema 5 – Erzählung (Anhang 5)

Entwickeln Sie ein zum beiliegenden Bild passendes Thema und verfassen Sie eine Erzählung, in der die Situation auf dem Bild und das von Ihnen daraus entwickelte Thema eine wichtige Funktion einnehmen.

Anhang 1: Kurzgeschichte

Günter Seuren: Das Experiment

5 "Ich geh rückwärts, weil ich nicht länger vorwärts gehen will", sagte der Mann. Er war übermittelgross, bleich vor Anstrengung, sich auf das Rückwärtsgehen zu konzentrieren, und hatte eine vom Wind gerötete Nase. Es blies ein heftiger Westwind, und die Böen, die die übrigen Fußgänger, mit denen der Mann in dieselbe Richtung ging, nur als Brise im Rücken empfanden, trafen ihn mitten ins Gesicht. Er bewegte sich langsamer als die anderen, aber stetig wie ein Krebs im Rückwärtsgang.

10 "Eines Tages", sagte der Mann, "war ich ganz allein in einem windstillen Park. Ich hörte die Amseln neben mir im Gebüsch nach Futter stochern, ich hörte Tauben rufen - und eine große Ruhe überkam mich. Ich ging ein paar Schritte rückwärts, und ich weiß jetzt: wenn man immer nur vorwärts geht, verengt sich der Weg. Als ich anfing, rückwärts zu gehen, sah ich die übergangenen und übersehenen Dinge, ich hörte sogar das Überhörte. Sie werden entschuldigen, wenn ich mich Ihnen nicht ganz verständlich machen kann. Verlangen Sie keine Logik von mir, die Entdeckung, die ich gemacht habe, lässt sich nicht in Worte fassen. 15 Und denken Sie auch nicht, dass ich ein Mann der Umkehr bin, nein, ich kehre nicht um, ich ..."

20 Der Mann schwieg ein paar Sekunden und sah entschlossen geradeaus, "es wird Sie verwundern ... aber ich bin kein Träumer." "Was sind Sie dann?" sagte der Begleiter, ein Mann, der sich im herkömmlichen Vorwärtsgang bewegte. "So kommen Sie doch nicht weiter. Eines Tages sind Sie stehen geblieben, vielleicht wollten Sie das Gras wachsen hören, Sie traten ein paar Schritte zurück, um Abstand zu haben. War es so?"

25 Der rückwärts gehende Mann sah seinen Begleiter an, sein Blick war sanft. "Mein Experiment ist noch nicht abgeschlossen", sagte er. "Glauben Sie, dass Ihre Art der Fortbewegung sich durchsetzen wird?", sagte der Begleiter.

30 "Eine schwer zu beantwortende Frage", sagte der Mann und hielt den Blick auf einen Punkt gerichtet, den der Begleiter nicht erkennen konnte. "Übrigens ist meine Idee nicht neu. Wie mir später eingefallen ist, hatte ein längst zu Staub zerfallenes Volk ähnliche Probleme zu lösen wie wir. Es war ebenfalls in ein Stadium getreten, wo sein Weiterleben in Frage stand. Es half sich auch auf eine scheinbar seltsame Weise, Sie können auch Trick sagen, wenn Sie so wollen: Fortan wurden kriegerische Auseinandersetzungen unter den einzelnen Stämmen derart ausgeglichen, dass sich die Gegner mit dem Rücken gegeneinander stellten und so lange 35 ihre Streiche und Hiebe in purer Luft ausführten, bis ein Kämpfer nach dem anderen erschöpft zu Boden sank. Schwer atmend fielen ganze Heere ins Gras, und der anschließende Schlaf war verdient. Es waren tagelange, aber unblutige Schlachten, und die einzige Folge war ein gewaltiger Muskelkater. Wie finden Sie das?"

40 "Zugegeben - ein brauchbares Ventil für Naturvölker", sagte der Begleiter, "aber nichts für uns. Was also versprechen Sie sich von Ihrem Rückwärtsgang?" "Ich hoffe", sagte der Mann, "dass ich die Aufmerksamkeit auf mich lenke." "Das tun Sie auf jeden Fall", sagte der Begleiter, "das tut auch ein Dauerklavierspieler oder einer, der fünfzig Kilometer auf Händen geht." Aber der rückwärts gehende Mann ließ sich durch solche Anspielungen nicht aus der Fassung 45 bringen. "Ich hoffe, ich werde verstanden", sagte er. "Als ich das erste Mal rückwärts ging, lebte ich auf." "Schon gut", sagte der andere, "Sie sind nicht der erste, der solche Ansichten vertritt. Immerhin schlagen Sie etwas Praktisches vor, doch zweifle ich sehr, dass Sie Erfolg

haben." "Erfolg oder nicht", sagte der Mann, "wir sollten es versuchen , wir alle." "Verzeihung", sagte der Begleiter, "ich denke in Tatsachen: Haben Sie nie ein Protokoll wegen gro-
50 ben Unfugs bekommen?"

Der rückwärts gehende Mann sah seinem Begleiter zum ersten Mal voll ins Gesicht. "Ein
einziges Mal", sagte er lächelnd, "das war am Anfang, als ich noch unsicher war."

55 "Und heute stoßen Sie mit keinem mehr zusammen?" "Niemals!", sagte der Mann noch
immer lächelnd. Sie schwiegen. Mit elastischen Schritten ging der Mann rückwärts. Der
Begleiter hatte Mühe, ihm zu folgen. Der Mann, der rückwärts ging, wurde schneller.
"Entschuldigen Sie", sagte er", ich muss mich leider etwas beeilen. Ich habe noch eine
60 Verabredung. Auf Wiedersehen." Dann verschwand er im Gedränge. Der andere verlang-
samte seinen Schritt wie jemand, der zurückbleibt, um Atem zu holen. Wenige Augenblicke
später geschah es. Wie aus einem Riss in der Asphaltdecke aufgestiegen explodierte ein
mehrstimmiger Schrei. Die Menschen blieben stehen und sahen in eine bestimmte Richtung.
Erst waren es einzelne, dann ganze Gruppen, die sich auf einen schnell anwachsenden Kreis
65 aus Menschen zu bewegten. Als der Begleiter schließlich so weit vorgedrungen war, dass er
in den Kreis sehen konnte, sah er, dass der Mann, der rückwärts gegangen war, wie eine vom
Himmel gefallene große Marionette auf dem Asphalt lag. Aus dem Kreis sagte jemand: "Der
Wagen hat keine Schuld, das kann ich bezeugen." Und ein anderer sagte: "Er muss betrunken
sein. Er ging rückwärts."

70 Der Begleiter schob sich in die Mitte des Kreises und bückte sich über den Mann. "Können
Sie mich verstehen?" „Ja", sagte der Mann und bewegte sich nicht. Er lag mit der linken
Wange auf dem Asphalt und sprach in die graue Decke hinein. "Versuchen Sie es einmal,
wenn Sie ganz allein sind. Irgendwo. In einem Park oder nachts an einer freien Stelle. Ich
hoffe, Sie werden Gefallen daran finden. Und machen Sie es besser als ich." Polizisten betra-
75 ten den Kreis.

"Können Sie Angaben machen?" sagte ein Polizist zu dem Begleiter. "Er wollte rückwärts
gehen", sagte der Begleiter. "Das ist heute schon der vierte, der das versucht", sagte der Poli-
zist." Was ist nur mit den Leuten los?"

Anhang 2: Zitat des Schweizer Schriftstellers Pedro Lenz

**WIR SIND
IMMER EIN
BISSCHEN
BESSER**

**immer, überall, grundsätzlich
und sowieso**

Mit voller Zuversicht ins Ungewisse

Generation Y. Angepasst, teilnahmslos und doch revolutionär: So zeichnen zwei Autoren das Bild der neuen Jugend

von Lukas Scherrer

5 Von den Eltern verhätschelt und im materiellen Überfluss aufgewachsen, hängen sie den ganzen Tag nur im Internet rum oder wischen apathisch über das Display ihres Smartphones. Im Job überschätzen sie sich permanent, können dabei aber kaum etwas, ausser früh in den Feierabend zu verschwinden. Politik interessiert sie nicht die Bohne, Hauptsache ihnen selbst geht es gut. Solche und ähnliche Vorurteile prasseln auf die jungen Leute von heute nieder. Geboren wurden sie zwischen 1980 und 2000 und man nennt sie «Generation Y».

10 Stimmt gar nicht, sagen der Soziologe und Jugendforscher Klaus Hurrelmann und der Journalist Erik Albrecht. In ihrem Buch «Die heimlichen Revolutionäre – Wie die Generation Y unsere Welt verändert» malen die beiden Autoren ein anderes Bild dieser Altersgruppe und erklären, wie die Jungen von heute nicht nur unser Berufsleben, sondern viele andere Aspekte unserer Gesellschaft nachhaltig verändern. Für ihr Werk stützen sich die deutschen Autoren auf zahlreiche Jugendstudien und Gespräche mit Angehörigen der neuen Generation.

15 **Die Suche nach dem Sinn**

Der Buchstabe Y ist nicht willkürlich gewählt. Englisch spricht man ihn als «why» – warum – aus und erhält damit das Schlagwort für diese Altersgruppe, die alles hinterfragt und nach dem Sinn sucht. Als erste «Digital Natives» wuchsen die Ypsiloner mit dem Internet auf. Neben all seinen Vorzügen liess das neue Medium die Generation Y intensiver als jemals
20 zuvor Zeuge werden: Schwere Kriege, Terroranschläge, Wirtschaftskrisen, ökologische Katastrophen – täglich fand das statt, auf der Welt, wenn auch nicht in ihrer Nähe. Für ihre Eltern war die Nachkriegszeit eine Epoche von wirtschaftlicher und politischer Stabilität. Für die heute 15- bis 35-Jährigen ist das nicht mehr so. Sie sehen ihre Zukunft mit viel mehr Ungewissheit behaftet. Deshalb haben sie intuitiv gelernt, sich immer wieder neu anzupassen,
25 alle Optionen offen zu halten und dabei einen möglichst grossen Nutzen für sich selbst zu schaffen. Irgendwie wird es ja schon weitergehen. Ihre Eltern lassen sie auch länger im «Hotel Mama» wohnen.

30 Wie keine Generation zuvor büffeln die Ypsiloner in Schule und Studium für einen möglichst guten Abschluss. Denn das Training der eigenen Kompetenzen ist alles, was sie in Anbetracht ihrer ungewissen beruflichen Zukunft vorkehren können. Trotz Zukunftsängsten strömen die jungen Leute nach dem Studium gut qualifiziert und mit überschäumendem Selbstbewusstsein auf den Arbeitsmarkt und stellen dort gleich Anforderungen an ihren Arbeitgeber. Denn einfach nur arbeiten, um möglichst viel Geld zu verdienen, das suchen die Egotaktiker der
35 Generation Y keineswegs.

40 Arbeit ist für sie immer auch Selbstentfaltung. Sie wollen ihre Talente in sinnvolle Projekte investieren und das Unternehmen aktiv mitgestalten. Und von ihrem Arbeitgeber erwarten sie spannende und abwechslungsreiche Aufgaben, Mitspracherecht, flexible Arbeitszeiten und regelmässiges Feedback. Das befeuert das, was man «war for talents» – Jagd nach den gut Ausgebildeten – nennt, eine grundlegende Veränderung des Arbeitsmarkts.

Familie in, Politik out?

45 Auch die Familienplanung muss mit der Karriere vereinbar sein. Dafür kämpfen die Ypsiloner an breiter Front: für Home Office, Vaterschaftsurlaub und Unterstützungsleistungen bei der Kinderbetreuung. Unternehmen, die das nicht bieten können, fallen bei der neuen Generation komplett durch. Denn Kinder haben ist in, wenn auch meist nur eines oder höchstens zwei. Feste Familienmodelle hingegen out. Unverheiratete Paare, alleinerziehende Eltern, Patchwork-Familien und Adoptionen sind nichts Ungewöhnliches mehr. Genauso wie Mütter, 50 die arbeiten gehen, und Männer, die sich um den Haushalt und die Kindererziehung kümmern.

In Job und Familie revolutionär, in der Politik teilnahmslos? Teilweise zutreffend, sagen die beiden Buchautoren. Anders als frühere Generationen haben die Jungen heute ein weitaus geringeres Interesse an Politik und lehnen sich trotz ungewisser Zukunftsaussichten viel weniger gegen das System auf. Zu oft haben sie erlebt, dass politische Entscheide unerwartete Folgen mit sich brachten. 55

Aktiv werden die Egotaktiker der Generation Y vor allem dann, wenn politische Entscheide ihre persönliche Freiheit und Lebensqualität bedrohen. Doch selbst dann gehen sie kaum für ihre Sache auf die Strasse. Ihr politisches Sprachrohr ist das Internet, wo sie mit Facebook-Likes und Twitter-Hashtags auf Probleme und Anliegen aufmerksam machen. Zwar nur im Stillen aktiv, gestalten die Jungen die Politik doch entscheidend mit: Sie verbreiten Parteimeinungen, führen hitzige Diskussionen über gesellschaftliche Themen oder rufen auf sozialen Netzwerken zu Unterschriftenaktionen auf. (...) 60

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!

von Matthias Zehnder, bz Basel, 15.8.2015

«Gutmensch», das ist heute ein Schimpfwort. Es wird in der Debatte um Ausländer und Flüchtlinge meist von rechts gegen links angewendet und ist in der Regel böse gemeint. Ein Gutmensch, das ist nach dieser Lesart ein Mensch, der es gut meint, aber nicht gut macht: ein naiver Weltverbesserer, einer, der auf andere reinfällt, auf Flüchtlinge zum Beispiel, die doch in Wirklichkeit (wenigstens der Wirklichkeit derer, welche die Gutmenschen kritisieren) «Wirtschaftsflüchtlinge» seien.

Ein Gutmensch ist ein Biedermann, der die Brandstifter ins eigene Haus lässt und ihnen noch Bier serviert. Ein sentimentaler Weichling, der von der harten Realität einer darwinistischen Welt übermannt wird. Ein Ahnungsloser, ein Träumer, kurz: ein Schwächling.

Vielleicht braucht das Gute etwas Naivität

Den harten Worten, die dem Gutmenschen in der Flüchtlingsdebatte mit auf die Tischplatte pochenden Zeigfingern entgegengeschleudert werden, kann der Gutmensch kaum etwas entgegensetzen.

Natürlich kann die Schweiz ihre Grenzen nicht einfach öffnen. Natürlich können wir nicht alle Syrer, alle Iraker, alle Eritreer aufnehmen. Natürlich sind wir ein kleines, dicht besiedeltes Land. Natürlich leben schon viele Ausländer bei uns. Natürlich leben Jesiden, Salafisten oder Kopten, Sunniten, Schiiten, Aleviten oder Wahabiten eine ganz andere Kultur als die meisten Schweizer. Natürlich, natürlich – aber gibt uns das auch das Recht, unmenschlich zu sein? Ist Naivität und eine gewisse Weltfremdheit vielleicht sogar nötig, um das Gute anzustreben?

Es ist Zeit, die Gutmenschen aus der Ecke der naiven Weltverbesserer zu holen. «Gutmensch» darf in der Asyldebatte nicht länger Schimpfwort sein. Denn Gutmenschen wollen ja nichts anderes, als gute Menschen sein. Also eigentlich das, was sich der Humanismus zum Ziel gesetzt hat, dem sich Basel seit Jahrhunderten verpflichtet fühlt.

Goethe hat das Programm des Humanismus auf ein paar wenigen Gedichtzeilen im Gedicht «Das Göttliche» skizziert: «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.»

Anders gesagt: Was uns vom Tier unterscheidet, ist der Wille, Gutes zu tun, auch wenn es nicht immer den eigenen Interessen entspricht. Diese Vorstellung von Menschlichkeit geht zurück auf die Antike, insbesondere auf die Ideen der Griechen und Römer darüber, was ein guter Mensch sei. Und den Römern kann man nun weiss Gott nicht unterstellen, dass sie Weicheier waren. Cicero versteht unter dieser Humanitas Freiheit, Selbstverantwortlichkeit und Demokratie. Umgekehrt galten Ignoranz, Rücksichtslosigkeit und Ungerechtigkeit als barbarisch.

Im Zeitalter der Aufklärung, greifen verschiedene Denker die römischen Vorstellungen der Menschlichkeit wieder auf. Als Politiker die Ideen ernst nehmen, entstehen daraus die Französische Revolution und eine Reihe von Republiken – auch die Schweiz. Bis heute steht der Grundsatz aller Menschlichkeit in der Präambel der Schweizer Verfassung: dass «die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen». Artikel sieben lautet dann: «Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen.» Wohlverstanden: Nicht die Würde des Schweizers, sondern die Würde des Menschen. Also auch die Würde von Syrern, Irakern oder Kurden.

Doch die Menschen sind nicht von sich aus einfach gut und schon gar nicht einfach Gutmenschen. «Menschen werden nicht als Menschen geboren, sondern als solche erzogen!» schrieb

der grosse Humanist Erasmus von Rotterdam, linkerhand im Basler Münster begraben. Gerade deshalb ist es wichtig, dass wir uns der Verunglimpfung der Menschlichkeit entgegenstemmen. Das ist nicht einfach. Denn Hass gibt bessere Schlagzeilen und verbreitet sich wesentlich schneller als Menschlichkeit.

Stefan Zweig schrieb in seinem Porträt von Erasmus von Rotterdam (Achtung, der Satz ist etwas kompliziert, aber bleiben Sie dran, es lohnt sich): «Immer wird der Masse das Konkrete, das Greifbare eingängiger sein als das Abstrakte, immer darum im Politischen jede Parole am leichtesten Anhang finden, die statt eines Ideals eine Gegnerschaft proklamiert, einen bequem fassbaren, handlichen Gegensatz, der gegen eine andere Klasse, eine andere Rasse, eine andere Religion sich wendet, denn am leichtesten kann der Fanatismus seine frevlerische Flamme am Hass entzünden.» Genau das erleben wir heute. Es ist so einfach, eine «Gegnerschaft» zu proklamieren, einem «handlichen Gegensatz» das Wort zu geben, der sich gegen eine andere Rasse oder Religion richtet um, wie Zweig schreibt, den Hass zu entzünden. Und wenn die «frevlerische Flamme» einmal züngelt, greift sie schnell um sich.

Deshalb lobe ich mir die Gutmenschen. Wir müssen uns gegen den Anti-Flüchtlings-Shitstorm im Internet und das Stammtischgepolter der Rechten stemmen. Das gebietet die Menschlichkeit. «Gutmensch» darf nicht länger Schimpfwort sein, sondern muss Auszeichnung werden. Wissen Sie noch, wie Goethes Gedicht «Das Göttliche» endet? «Der edle Mensch sei hilfreich und gut!». Eben.

Anhang 5: Foto als Vorlage für die Erzählung

Hier wäre ein Bild.